

scheiterte wohl nicht nur, ja nicht einmal vornehmlich an einer fehlenden einheitlichen Führung: Hauptgrund dürfte gewesen sein, daß, wie Hans Galen in der Einführung bemerkt, gescheiterte Existenzen und realitätsferne Fanatiker das Sagen hatten; daß sie ihre Ideen zunehmend pervertierten. In diesem Zusammenhang muß die Frage erlaubt sein, ob man von einem realistischen „dritten Weg“ der Reformation („Stichworte“) überhaupt reden kann.

In der kurzen Übersicht „Das Wiedertäuferreich in Münster 1534/35“ (Gerd Dethlefs) wird der Verlauf der Ereignisse komprimiert dargestellt. Deutlich wird ausgesagt (und das ist wichtig, weil die ältere Forschung zäh fortlebt), daß sich die Mitglieder des „Königreichs“ nicht ausschließlich aus der Schicht zusammensetzte, die man später Proletariat nannte. Wohlhabende waren überproportional vertreten. Weiterhin: Stadtflüchtlinge wurden durch Zuzug von Gleichgesinnten bis aus den Niederlanden und Friesland hin ersetzt. Vielleicht hätten die schwierigen Verhandlungen um die Hilfskontingente aus dem Reich einige Sätze mehr verdient gehabt.

Robert Stupperich bestreitet in seinem Beitrag „Das Münsterische Täuferium, sein Wesen und seine Verwirklichung“, daß der Zuzug von weit entfernten Täufern eine besondere Rolle gespielt habe: „Sehen wir die Listen der Täufer durch, so stellen wir fest, daß die Zahl der Holländer und Friesen gar nicht besonders groß war ... Der Zuzug bestand zum größten Teil aus dem Münsterland oder dem Niederrhein.“ Im übrigen gibt er eine auch geistesgeschichtlich interessante Darstellung der Vorgänge, das Treibhausklima der Erwartungen wird aufgefüchert dargestellt. Über Nuancen, wann z. B. der Terror begann, kann man unterschiedlicher Meinung sein, das ist allerdings unwesentlich.

Einem neuen Stadtmuseum, das so begonnen hat, dessen privater Förderverein „Verein Münster Museum e.V.“ in wenigen Jahren so erfolgreich arbeitete, kann man nur sagen: Weitermachen! Und der Wunsch darf ausgesprochen werden, daß Leitung und Mitarbeiter des Museums sich nicht mit zu zahlreichen Ausstellungen in kurzer Zeit übernehmen.

Friedrich Eymelt

*Münster, Wien und die Türken 1683 — 1983. Ausstellung[s-katalog] zur 300jährigen Wiederkehr der Befreiung Wiens 1683. Stadtmuseum Münster 27. 5. — 21. 8. 1983, 174 Seiten, zahlreiche, z. T. farbige Abb., ISBN 3-923166-03-1, Greven: Druckhaus Cramer, 1983, DM 25,—.*

Mit etwas Beklemmung nimmt man den Katalog zur Hand: Wieder ein aufgeblähter „Jubelkatalog“, eine an den Haaren herbeigezogene Zentenarfeier? Nichts davon! — Exemplarisch auch für andere Territorien stellt Gerd Dethlefs in seinem Beitrag „Münster und die Türken“ dar, wie diese gesamteuropäische Not sich vom 16. bis 18. Jahrhundert in Stadt und Hochstift Münster auswirkte. Von der (bekannten) Wiederaufnahme der Kreuzzugs-idee über die „meinungs- und bewußtseinsbildende Funktion der Schule“, vornehmlich der Jesuitenschule, bis hin zur Erhebung der „wesentlich zum Entstehen des modernen Verwaltungsstaates“ beitragenden Türkensteuererhebung wird das Umfeld der Türkenabwehr prägnant dargestellt. Auch volksculturelle Aspekte (die auch der Frömmigkeitgeschichte ganz speziell hätten zuge-

ordnet werden können), etwa Türkenpredigt und Türkenläuten, sind berücksichtigt.

Nicht ganz befriedigen kann das zu einseitige Epitheton „Kanon-bischof“ für den — bekannt forschen — Münsteraner Bischof Christoph Bernhard von Galen (1650—1678), zumal Dethlefs selbst sagt, der Fürstbischof habe seine Machtpolitik deshalb betrieben, „um die Existenz seines Staates vor den Annexionsgelüsten seiner protestantischen Nachbarn zu schützen“.

Hans Galen faßt Bekanntes in seinem Beitrag zusammen: „Das Osmanische Reich und Europa“. Zu kurz und zu antithetisch ist der Beitrag zweier Verfasser über „Deutsche und Türken. Heutige Probleme in Münster und anderswo“. Wird doch gerade an verschiedenen Stellen des Katalogs deutlich, daß Münster auch heute noch als Beamten- und Universitätsstadt atypisch und nicht ein „Anderswo“ ist wie z. B. West-Berlin, das Rhein-Ruhr-Gebiet oder die industriellen Ballungsgebiete um Frankfurt/Main und Stuttgart. Religiöse Spannungen in der Gegenwart klingen kaum an. Der Vergleich mit dem friedlichen oder kriegerischen Eindringen der Germanen in das Römische Reich sticht nicht: Schließlich waren diese Germanen auch zur religiösen Assimilation (z. T. als arianische Christen, doch als Christen) bereit. Diese Unterscheidung fehlt hier. Man sollte, auch wenn es modern ist, nicht alle Probleme unter wirtschaftspolitischen bzw. -soziologischen Aspekten sehen.

Interessant ist der letzte Teil des Katalogs, der die Medaillen zeigt; er ist besonders erhellend, weil er auch die deutsch-türkische Freundschaft im 19. und 20. Jahrhundert dokumentiert.

Speziell „Münsterisches“ ist im Katalogteil nicht besonders häufig vertreten. Es dominieren — leider — die bekannte Rettung Wiens und die Propaganda vor- und nachher. General Philipp Hermann von Oer, dessen Nachfahren wesentliche Teile zur Ausstellung beisteuerten, ist eine Ausnahme, die den Katalog (zusammen mit Dethlefs Beitrag) interessant macht. Leider fehlt im Wortlaut (Katalog Nr. 47) das Schullied des Gymnasium Paulinum Münster von etwa 1525. Es wäre interessant gewesen für den Vergleich mit den späteren Jesuitendichtungen und der darin enthaltenen Propaganda.

Die Rezension dieses Katalogs ist (in einer Zeitschrift für die Diözese Hildesheim) eine Aufforderung, eine ähnliche Darstellung für das Hochstift Hildesheim zu erwägen, ohne allzuviel aus der allgemeinen Geschichte zu wiederholen. Aufhänger könnte sein das im Münsteraner Katalog unter Nr. 127 abgebildete Buch aus der Dombibliothek Hildesheim, das 1717 aus der türkischen Feldkanzlei erbeutet wurde, noch im 18. Jahrhundert als „Exote“ in die Dombibliothek kam und Auskunft über den Zeitgeist gibt.

Friedrich Eymelt

*Kleineidam, Erich: Universitas Studii Erfordensis. Überblick über die Geschichte der Universität Erfurt, Teil IV: Die Universität Erfurt und ihre Theologische Fakultät von 1633 bis zum Untergang 1816, Leipzig: St. Benno-Verlag GmbH, 1981, 372 Seiten (Erfurter Theologische Studien Band 47), M 27,50.*

Beinahe unbekannt sind in der Bundesrepublik Deutschland die „Erfurter Theologische Studien“, die im Auftrag des Philoso-

phisch-Theologischen Studiums Erfurt erscheinen. Die Reihe umfaßt bereits 47 Bände und enthält theologische, philosophische sowie kirchenhistorische Arbeiten, zu denen auch die Universitätsgeschichte zählt. Bis Ende 1981 liegen parallel dazu auch 14 Bände „Erfurter Theologische Schriften“ vor. Beide Reihen werden von Wilhelm Ernst und Konrad Feiereis herausgegeben.

Erich Kleineidam legt nun in der ersten Reihe, in den „Erfurter Theologischen Studien“, den vierten, abschließenden Band seiner Geschichte der Universität Erfurt vor (Bände 1–3 sind die Beiträge zu den „Studien“ Nr. 14, 22, 42). Der Band beschränkt sich, wenn auch nicht ausschließlich, auf die Geschichte der Kath.-Theologischen Fakultät: die Philosophische Fakultät wurde wegen der Nähe der in ihr behandelten Fragestellungen mit einbezogen. Die juristische und die medizinische Fakultät wurden allerdings ebenso vernachlässigt wie die Ev.-Theologische Fakultät.

Kleineidam begründet dies doppelt: einmal glaubt er nicht, als Einzelperson die Geschichte aller vier (bzw. fünf) Fakultäten schreiben zu können, weil „die Wissenschaften sich aus dem gemeinsamen Kosmos eines einheitlichen Wissenschaftsbegriffs und einer in ihren Grundzügen einheitlichen Wissenschaftsmethode gelöst und ihre eigenen sachgerechten Methoden ausgearbeitet hatten“; zum anderen fürchtet er, diese Gesamtdarstellung, hätte er sie trotzdem in Angriff genommen, nicht mehr fertigstellen zu können.

Was Kleineidam geleistet hat, ist — trotz seiner Einschränkung, trotz der Bevorzugung einer Fakultät — imponierend! Es handelt sich eigentlich doch um eine Geschichte der Universität Erfurt bis zu ihrem Untergang im Jahre 1816, wenn auch unter einer Blickrichtung gesehen. Das ist legitim, zumal der Verfasser dies deutlich ankündigt. Erfurt war übrigens die einzige europäische Universität, an der seit 1566 sowohl katholische als auch evangelische Theologie gelehrt wurden. Die Beziehungen der beiden Lehrstühle zueinander waren geringer als zu dem der Philosophischen Fakultät: „Die katholisch-scholastische und die protestantisch-orthodoxe Dogmatik lagen sich wie zwei festgefügte Bollwerke gegenüber, die sich ab und zu beschossen, aber streng darauf achteten, daß ihr Gebiet nicht von der anderen Seite betreten wurde.“ Ein gewisser Wandel der Beziehungen zwischen den beiden Theologischen Fakultäten trat in der Zeit der Aufklärung ein: „Von nun an betrachtet die katholische Theologie mit großer Sorgfalt und angespanntem Interesse die Entwicklung der evangelischen Theologie, viel stärker als umgekehrt. Denn der katholischen Theologie sind aus der Natur ihres inneren Gefüges für ein experimentelles Denken mit neuen Methoden viel engere Grenzen gezogen als der evangelischen Theologie...“, formuliert Kleineidam für das 18. Jahrhundert. Der radikale ev. Aufklärungstheologe Carl Friedrich Bahrdt lehrte schließlich in Erfurt.

Kleineidams Arbeit wurde erschwert durch den Umstand, daß kein Universitätsarchiv erhalten ist. Doch die Matrikeln liegen vor, weiterhin das Protokollbuch der Erfurter Augustinereremiten sowie etliches, auch jetzt noch nicht ganz ausgewertetes Material aus den Staatsarchiven Magdeburg, Außenstelle Wernigerode, Darmstadt und Würzburg sowie aus dem Deutschen Zentralarchiv in Merseburg. Auch eine Geschichte der Stadt Erfurt, die von Nutzen hätte sein können, endet zu dem Zeitpunkt, an dem der Band beginnt.

Interessant ist der Grundriß vor allem der Institutionen und deren personelle Besetzung (Abschnitt II, S. 259 ff.). Deutlich wird die Gesamtverflechtung mit dem deutschsprachigen Raum, vornehmlich natürlich mit der Mainzer Erzdiözese und deren Suffraganen. Doch auch der insulare Einfluß — über die Benediktiner (Schotten) — ist beachtenswert. Pflanzstätte ist das Schottenkloster in Regensburg. Soweit Kleineidam es ergründen konnte, stellte er auch die Schriften der Fakultätsangehörigen zusammen, eine nicht leichte Aufgabe.

Eine ausgezeichnete Studie, die ein großes, gemeinsames Erbe partiell erhellt. Es sollte bewußt sein und erhalten bleiben.

Friedrich Eymelt

*Braun, Hermann: Joseph Gregor Winck, Leben und Werk eines Barockmalers in Norddeutschland. — Hameln: Verlag C W Niemeyer, 1983 (= Forschungen der Denkmalpflege in Niedersachsen 2), 176 S. mit 17 farbigen und 58 schwarzweißen Abb., 14 Zeichnungen im Text, ISBN 3-87585-054-8, Ganzleinen, DM 86,—.*

Im Jahre 1925 erschien u. a. mit finanzieller Unterstützung durch das Domkapitel zu Hildesheim im Verlag August Lax, Hildesheim und Leipzig, von Herbert Dreyer die aus seiner Göttinger Dissertation bei Professor Dr. Graf Vitzthum hervorgegangene Monographie „Josef Gregor Winck 1710—1781, ein Beitrag zur Geschichte der Barockmalerei in Norddeutschland“, der 22 Schwarzweißtafeln beigegeben waren. Es sei vorweg gesagt, daß diese Abhandlung auch heute noch die Grundlage für jede wissenschaftliche Beschäftigung mit diesem niederbayerischen Freskant bildet, von dem Hans Tintelnot in seinem enzyklopädischen Werk „Die barocke Freskomalerei in Deutschland. Ihre Entwicklung und europäische Wirkung“ (München 1951) auf Seite 180 treffend bemerkt: „Die Apotheose des hl. Clemens im Deckenfeld der Liebenburger Schloßkirche ... gehört zu den ganz reifen Leistungen bayerischer Künstler in fremden Stammesgebieten.“ Nicht übersehen sei noch in diesem Zusammenhang die sorgfältige und gründliche Stichwortbearbeitung „Joseph Gregor Winck“, die der ehemalige Augsburger Museumsdirektor Professor Dr. Norbert Lieb für den 36. Band von Thieme — Becker, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler (Leipzig 1947), beigezeichnet hat.

Wenn nun das Institut für Denkmalpflege des Niedersächsischen Landesverwaltungsamtes in Hannover in einem repräsentativen Band durch seinen Konservator Dr. Hermann Braun sich erneut diesem Künstler zuwendet, so setzt sowohl der Fachkollege als auch der gebildete Kunstfreund besondere Erwartungen voraus. Bereits die vom Landeskonservator Professor Dr. Hans-Herbert Möller vorangestellte Einleitung weist jedoch den Leser darauf hin, daß nicht alle Fragen beantwortet werden konnten, die vornehmlich die Ausbildung J. G. Wincks betreffen und seine stilistische Einordnung in die Entwicklung der spätbarocken Freskomalerei vornehmlich in Süddeutschland und in Österreich, wobei vor allem noch seine Zeitgenossen, der Wessobrunner Johann Baptist Zimmermann (1680—1758), die Tiroler Johann Jacob Zeiller (1708—1783) und Martin Knoller (1725—1804) sowie der Österreicher Franz Anton Maulbertsch (1724—1795), näher zu beachten wären als es der Verfasser getan hat.

Es muß zunächst aber dem Verfasser bescheinigt werden, daß er sich intensiv bemüht hat, trotz teilweise lückenhafter Quellenlage